WENDY WUNDER

Flamingos im Schnee

GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Campbell Cooper ist kein Mädchen wie jedes andere. Während alle anderen ihr letztes Jahr auf der Highschool genießen, hat sie ganz andere Probleme. Sie ist unheilbar an Krebs erkrankt, und das Einzige, was ihr jetzt noch helfen könnte, wäre ein Wunder. Aber mit der Hoffnung darauf hat sie schon längst abgeschlossen. Ihr Mantra ist: Wer auf ein Wunder hofft, kann lange warten! Und dafür hat sie einfach keine Zeit. Aber ihre Mutter Alicia will so schnell nicht aufgeben. Sie schnappt sich Campbell und deren jüngere Schwester Perry und zieht mit ihnen durch das halbe Land, bis sie endlich in Promise, Maine, angekommen sind – der »Stadt der Wunder«. Angeblich passieren dort nämlich immer wieder unerklärliche Dinge. Wenn es für Campbell eine Chance auf Heilung gibt, dann dort. Und tatsächlich, während die Mädchen sich so langsam einleben, geschieht immer wieder Unglaubliches: Es schneit im August. Ein Regenbogen ist zu sehen, obwohl es nicht geregnet hat. Eine Schar Flamingos lässt sich im Teich hinter der Schule nieder, obwohl diese Vögel eigentlich nie so weit in den Norden fliegen. Während Perry alles fein säuberlich auf ihrer Liste der Wunder notiert, lässt sich Campbell davon nicht so schnell beeindrucken. Aber schon bald kann auch sie sich der Magie der Stadt nicht mehr verschließen. Zumal es da auch noch Asher gibt, in den sie sich bereits verliebt hat, als sie ihn zum ersten Mal sah. Und mit der Zeit verliert Campbell ihre Vorbehalte und öffnet sich der wunderbaren Welt von Promise. Es scheint tatsächlich ein magischer Ort zu sein. Aber für Campbell ist es eigentlich schon das größte Wunder, dass sie selbst anfängt, daran zu glauben.

Weitere Informationen zu Wendy Wunder
finden Sie am Ende des Buches.

Wendy Wunder

Flamingos im Schnee

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Karin Diemerling

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »The Probability of Miracles«
bei Razorbill, Penguin Group, New York.

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe September 2014
Copyright © der Originalausgabe 2011 by Alloy Entertainment
All rights reserved
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic®, München
Redaktion: Kerstin von Dobschütz
NG · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47631-2
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz

Für J. Albert Wunder

Es gibt zwei Arten, sein Leben zu leben:
entweder so, als wäre nichts ein Wunder,
oder so, als wäre alles eines.

Albert Einstein

Eins

Als Campbells Vater starb, hinterließ er ihr 1.262,56 Dollar – so viel, wie er in den zwanzig Jahren als Feuertänzer in der Show *The Spirit of Aloha* im Disney Polynesian Hotel hatte auf die Seite packen können. Rein zufällig war das genau der Betrag, den ihr dicker Onkel Gus für seinen 1998er VW-Beetle in Dunstweiß, der einzig wahren Farbe für einen Käfer, verlangte. Cam hatte das Auto schon mit sechs Jahren heiß begehrt, und es war jeden Penny wert. Es verschmolz mit dem Nebel wie ein Tarnmobil, und wenn sie darin fuhr, fühlte sie sich unsichtbar, unbesiegbar und allein.

Sie hoffte, dass man sich so im Himmel fühlte.

Nicht, dass sie an den Himmel glaubte oder an einen Gott – schon gar keinen männlichen – oder an Adam und Eva wie die meisten Schwachköpfe in Florida. Sie glaubte an die Evolution: Fische hatten Füße entwickelt, Frösche Lungen, Eidechsen Fell, und die Affen mussten aufrecht gehen, um heil durch die Savanne zu kommen. Basta.

Sie glaubte auch nicht an die unbefleckte Empfängnis, aber man konnte sich einen Haufen Ärger einhandeln, wenn man laut zu vermuten wagte, dass die Jungfrau Maria höchstwahrscheinlich ungewollt schwanger geworden war, so wie rund zwanzig Prozent der weiblichen Teenager Floridas. Diesen Gedanken behielt man besser für sich.

Denn andere Menschen brauchten Wunder. Andere Menschen glaubten an Wunderdinge. Wunderdinge waren etwas für Leute, die sich die Sieben-Tage-Dauerkarte für alle Themenparks und eine einwöchige Übernachtung im Grand Floridian leisten konnten. Wunderdinge, wusste Cam, die von klein auf für Micky Maus gearbeitet hatte, waren ein Privileg, kein Grundrecht.

Sie atmete den Frangipaniduft ihres Duftbäumchens ein. Der Duft war ein starkes hawaiianisches Aphrodisiakum, aber da nie jemand mit ihr fuhr, hatte er bisher nur bewirkt, dass sie sich noch mehr in ihr Auto verliebte. Das männlich war. Sie nannte ihn Cumulus.

Im Moment stand Cumulus auf der Zebra-Ebene im Parkhaus des Kinderkrankenhauses. Normalerweise parkte Cam auf der Koala-Ebene, weil sie die Wandmalereien mit den Eukalyptusbäumen und die sanften, matten Grautöne lieber mochte als die krassen Schwarz-Weiß-Streifen des Zebra-Decks, doch als sie vor zwei Stunden angekommen war, hatte es dort keinen freien Platz gegeben.

Wäre sie aufmerksamer gewesen, hätte sie das gleich als schlechtes Omen angesehen. Bei diesem Termin würde nichts Gutes herauskommen. Sie war jetzt an einem Punkt angelangt, wo es schwarz oder weiß heißen würde. Die gute alte Grauzone lag hinter ihr.

Eine vierköpfige Familie stieg aus dem Parkhausaufzug.

Die Mutter hielt mit Mühe einen gesunden Vierjährigen an der Hand, der wild und ungelenk in seinen Spiderman-Turnschuhen mit roten Blinklichtern an den Seiten herumhüpfte. Ein krankes, kahlköpfiges Mädchen von zwei Jahren in einem rosa Kleidchen schlief an der Schulter seines Vaters.

Der Mann ging benommen auf den Familienkombi zu und fragte sich wohl gerade, was aus seinem Leben geworden war.

Cam kannte das Gefühl. Sie musste irgendetwas tun – sich vollstopfen und kotzen, sich besaufen, eine Zigarette rauchen, irgendetwas –, um dieses Gefühl loszuwerden. Ihre Hände zitterten, als sie das Handschuhfach aufmachte und darin herumkramte, für den Fall, dass ihre Mutter dort vielleicht ein paar Zigaretten versteckt hatte. Sie ertastete eine spitze Papierecke.

Was haben wir denn da?, wunderte sie sich und holte einen zusammengefalteten Notizbuchzettel heraus. Es knisterte, als sie ihn auffaltete. Zuerst erkannte sie die Handschrift nicht als ihre eigene. Der Stift war fest aufgedrückt worden, die Os waren rund und voll, und die Konsonanten standen stolz und aufrecht wie von jemandem geschrieben, der glaubte, alle Zeit der Welt zu haben. In den vergangenen paar Monaten war Cams Schrift zu der dünnen, schrägen Krakelei einer alten Frau geworden.

Flamingoliste

- Meine Unschuld auf einer Fassbierparty verlieren
- Mir das Herz von einem Arschloch brechen lassen
- Mich in Selbstmitleid wälzen, Trübsal blasen, schmollen und den ganzen Samstag verschlafen
- Einen brenzligen Moment mit dem Freund meiner besten Freundin erleben
- Aus einem Ferienjob gefeuert werden
- Kühe umschubsen spielen
- Die Träume meiner kleinen Schwester zerstören
- Mich ein wenig in harmlosem Stalking versuchen
- Mit Ladendiebstahl im kleinen Stil experimentieren

Cam starrte auf den Zettel. Sie hatte die Liste fast ein Jahr lang nicht mehr zu Gesicht bekommen, nämlich seit sie sie auf dem oberen Bett in Hütte 12 von Shady Hill, dem Mädchen-Sommerlager tief in den westlichen Wäldern von North Carolina, geschrieben hatte. In der Broschüre wurde versprochen, dass Mädchen dort »ihre innere Stärke finden und Mauerblümchen zum Gruppenliebling erblühen würden«, was Cam zunächst erschaudern ließ. Doch sie hatte unbedingt etwas mit ihrer besten Freundin Lily außerhalb des Krankenhauses unternehmen wollen, und das war immerhin besser gewesen als Betreuerinnen im »Krankencamp« zu werden, wo einen die vielen Glatzköpfe, die herumfahrenden Medikamentenwagen mit ihren klappernden Pillenfläschchen und der gelegentliche Mitleidsbesuch irgendeines Stars nur runterzog und an den eigenen Zustand erinnerte. In Shady Hill waren sie normale Sommerlagerkids gewesen – die Flamingos. Jede Hütte hatte sich einen Vogel als Namensgeber aussuchen sollen, und sie entschieden sich für einen, den man eher nicht im Wald antreffen würde, der nicht zu seiner Umgebung passte. So wie sie.

Cam schloss die Augen und lehnte ihren Kopf an Cumulus' Kopfstütze. Sie hörte wieder Lilys Stimme: »… und dann steckst du die Liste weg und denkst nicht mehr daran, und mit der Zeit, nach und nach, werden die Dinge darauf, allein durch das Aufschreiben, verwirklicht.«

In dem Sommer war Lily richtig besessen davon gewesen, sich über die Selbsthilfebücher lustig zu machen, die sie unter dem Stichwort »Selbstwertgefühl« in der Bibliothek des Camps entdeckt hatte. Während die anderen Mädchen sich heimlich durch die vergilbten Seiten von *Nach der Schule*

geht's ab und *Abschluss in Erotik* schmökerten, die irgendjemands Cousine unter einem der Dielenbretter der Bücherei versteckt hatte, las Lily etwas über positives Denken. Sie beide hatten einen ganzen Nachmittag vor dem gesprungenen, alten Badezimmerspiegel der Hütte verbracht und ihren Spiegelbildern witzelnd versichert, dass sie schön und stark und liebenswert seien. Lily las etwas über Visualisierungen, woraufhin sie kichernd die Augen schlossen und sich einen leuchtenden Regenbogen vorstellten, der ihre kranken Organe reinigte und heilte. Danach entstand diese Liste.

»Lil«, hatte Cam protestiert, doch Lily war nicht zu stoppen gewesen, hatte eine der grünen Strähnen in ihren Haaren um den Finger gewickelt und die Anweisungen zusammengefasst.

»Man darf sie nicht am Computer tippen oder mit dem Handy. Sie muss mit der Hand auf Papier geschrieben werden, ganz steinzeitlich. Und man darf sie niemandem zeigen, sonst werden die Wünsche nicht wahr.«

»Hör schon auf, Lily – du glaubst doch nicht an so was, oder? Schreib's auf, dann passiert es?«

»Nein, natürlich nicht. Aber wir sollten es trotzdem tun, nur so zum Spaß. Hier«, sagte sie und warf Cam ihren orangefarbenen Riesenbuntstift zu, der fast ein Meter lang war und den sie auf dem letzten Campausflug in einem Andenkenladen gekauft hatte. »Fang an. Eine Liste all der Sachen, die du noch machen willst, bevor du stirbst.«

Cam kritzelte auf dem oberen Rand ihres Hefts herum. »Wie sollen wir die Liste nennen?«, fragte sie Lily, die schon wie verrückt schrieb. »Löffelliste klingt so nach Opa.«

»Was sagt man denn noch für den Löffel abgeben? Die Ra-

dieschen von unten angucken? Also nennen wir sie die Radieschenliste«, antwortete Lily, ohne aufzusehen.

»Auf keinen Fall«, sagte Cam.

»Was weiß denn ich, Campbell?«, stöhnte Lily. »Dann eben Flamingoliste.«

»Ist das nicht ein bisschen weit herge- «

»Schreib einfach!«

Cam seufzte, schrieb *Flamingoliste* in großen Blockbuchstaben und grübelte darüber nach, was sie enthalten sollte. Sie sollte vor allem realistisch sein, beschloss sie. Was sie am meisten vermisste, seit sie krank geworden war, war Normalität. Deshalb hatte sie nach Shady Hill gewollt statt ins Krebscamp, obwohl die Hütten hier alle nach Schimmel rochen. Vielleicht gerade *weil* sie nach Schimmel rochen. Cam wollte ein schimmeliges Leben. Metaphorisch gesprochen. Also legte sie eine Liste all der normalen Sachen an, die sie verpassen konnte, falls sie ihre Teenagerzeit nicht überlebte. Wie: *Meine Jungfräulichkeit auf einer Fassbierparty verlieren*. Oder: *Mich in Selbstmitleid wälzen, Trübsal blasen, schmollen und den ganzen Samstag verschlafen …*

»Was meinst du, wie es sein wird?«, unterbrach Lily ihre Gedanken. Sie war mit ihrer Liste fertig und setzte sich zögernd und bleistiftkauend auf das untere Bett.

»Wie *was* sein wird?«, fragte Cam. Lily stieg gern mitten in ein Thema ein und vergaß, dass Cam nicht ständig in ihrem Gehirn wohnte, um den Anfang mitzubekommen. »Die Oberstufe? Die Winterolympiade? Der Abschlussball? Sex? Das Abendessen heute?«

»Der Tod«, antwortete Lily.

»Der Tod.« Cam dachte nach. »Na ja, ich schätze, da wird

der dunkle Tunnel sein und dann das blendend weiße Licht, und man blickt von oben auf seinen eigenen Körper herunter …«

»Ich dachte, du glaubst nicht an ein Leben nach dem Tod.«

»Tu ich auch nicht«, sagte Cam. »Diese sogenannten Nahtoderfahrungen sind ein neurologisches Phänomen. Ein schöner Traum, ausgelöst von einer massiven Hormonausschüttung der Hirnanhangsdrüse. Alles verursacht von Dimethyltryptamin, nicht Gott.«

»Ach so«, erwiderte Lily enttäuscht und sah aus dem Fenster.

»Was glaubst du denn, wie es sein wird?«

»Zuerst wird es dunkel sein, denke ich. Es muss ja irgendwie dunkel werden, wenn dein Körper dichtmacht. Dann wird sich eine schimmernde Regenbogenbrücke durch die Dunkelheit wölben, Sterne werden ringsherum funkeln und dir den Weg in die Geistwelt leuchten.«

Cam grinste. »Die Geistwelt? Warte, lass mich eben meinen Traumfänger konsultieren …«

»Den Himmel«, sagte Lily. »Ich glaube, dass es einen Himmel gibt.«

Cam öffnete die Augen und starrte in die triste Tiefgarage. *Vielleicht wird es Zeit, dass ich anfange, ein paar Punkte abzuhaken*, dachte sie und überflog die Liste noch einmal. Da im Moment nur der letzte Punkt im Bereich ihrer Möglichkeiten lag, würde sie eben damit beginnen.

Sie rief Lily an. »Was soll ich klauen, ein Überlebens-T-Shirt von Chemo Sabe?«

»Was?« Lily klang heiser und verschlafen.

»Es steht auf der Liste.«

»Was für eine Liste?« Cam hörte Laken rascheln und das Bett quietschen, als Lily sich aufsetzte.

»Die Liste aus dem Sommerlager, weißt du nicht mehr?«

»Wieso steht Ladendiebstahl auf deiner Flamingoliste?«, fragte Lily genervt. »Außerdem sollst du nichts erzwingen, Campbell. Du sollst die Dinge einfach geschehen lassen.«

»Ich würde die Dinge gern ein wenig beschleunigen«, gab Cam zu. Sie ließ die Stirn aufs Lenkrad sinken und rollte den Kopf hin und her.

»Dann besorg mir Burts Bienenwachslippenbalsam, das ist mir gerade ausgegangen«, schlug Lily vor. Cam sah sie vor sich, wie sie mit zusammengekniffenen Augen ihre trockenen Lippen im Spiegel inspizierte.

»Sonst noch was?«, fragte sie.

»Einen Plastikflamingo vom Discounter«, kam es von Lily. »Diese Dinger, die man zur Zierde in den Vorgarten stellt.«

»Das ist eine Herausforderung.«

Cam hob den Kopf vom Lenkrad und tätschelte ihr Auto.

»Zum Bio-Supermarkt, Cumulus«, sagte sie, und los ging's.

Zwei

Cam mochte es, wie es bei Whole Foods roch: eine Mischung aus Sandelholz, Patschuli, Lavendel, Erde, Knoblauch und Körperausdünstungen. Der Laden gehörte zu den wenigen Orten in Florida, an denen Cam in ihrem eng anliegenden schwarzen Hoodie und den stylisch zerfetzten, ausgewaschenen schwarzen Röhrenjeans, die sie nur tragen konnte, weil der böse K. ihre üppige Samoafigur auf Größe 0 geschrumpft hatte, nicht verdächtig wirkte.

Der Bio-Supermarkt empfing Leute wie sie mit offenen Armen. Spinner mit einem Touch von Ureinwohner. Hier versuchten die Kunden, mit dem Ursprünglichen in Kontakt zu kommen. Dem Authentischen. Und sich tolerant zu geben. Also schnupperte Cam an einem aluminiumfreien Deostift, während sie eine Dose Burts Bienenwachslippenbalsam in ihre grüne Kuriertasche aus Segeltuch steckte, die mit einer Sammlung zerknitterter Aufkleber imprägniert war. Auf dem obersten stand Imagine, der Rest waren Slogans wie Freies Tibet, Ehe für Alle, Kein Mensch ist illegal, Frieden im Nahen Osten, Die goldene Regel, Gesundheitsfürsorge ist ein Menschenrecht und Wo ist meine Stimme? – aus Solidarität mit dem iranischen Volk, das von einem bösen Diktator um seine Wahl betrogen worden war.

Sie war der einzige Mensch in Osceola County, Florida,

der sich für so etwas wie gefälschte Wahlen, Freiheit, Menschenrechte und Ähnliches interessierte. Die anderen waren zu sehr damit beschäftigt, sich fortzupflanzen, womit man hier ziemlich früh anfing. Auf dem Schulabschlussball in ihrer Highschool hatten sich drei Pärchen verlobt.

Cam war nicht zum Ball gegangen, weil es vermutlich eine Regel gab, die es untersagte, sein Auto als Partner mitzubringen, aber wenn sie dabei gewesen wäre, hätte sie den strahlenden Paaren *Pomaika'i* gewünscht, was »viel Glück« auf Hawaiianisch hieß. Denn das würden sie brauchen. Eher ein Wunder eigentlich. Falls nämlich kein Wunder geschah, würden sie allesamt als Geschiedene enden, mühsam drei Kinder mit einem Stundenlohn von zwölf Dollar aufziehen und das Heer der in Wohnwagenparks lebenden, Schrottmühlen fahrenden, im Ein-Dollar-Laden einkaufenden, Junkfood essenden Diabetiker vergrößern, das den fröhlichen Sonnenscheinstaat bevölkerte.

Aber vielleicht schafften sie es ja auch. Cam hoffte es für sie. Vielleicht waren sie anders.

Sie steckte eine Packung Calendulawurzel in die Tasche ihrer Sweatjacke. Sie wusste noch nicht mal, was das war, aber es hörte sich so toll an, Ca-len-du-la-wur-zel. Sobald sie zur Tür raus war, würde sie gleich etwas davon schlucken.

»Entschuldigen Sie?«, flötete es hinter ihr.

Cam zuckte zusammen. War sie schon aufgeflogen?

Sie drehte sich um und stand vor einer typischen Bioladenkundin: um die fünfzig, graue Haare zu einem lockeren Knoten geschlungen, blaue Augen, ungeschminkt, Schlabberhosen, Clarks, Einkaufsbeutel aus Biobaumwolle. Immer mehr ehemalige Collegeprofessoren und Sozialarbeiter zogen in

diese Gegend, weil sie sich als Rentner nichts Besseres mehr leisten konnten.

»Ja?«, sagte Cam und spielte nervös mit dem Päckchen Calendulawurzel in ihrer Tasche.

»Wer schneidet Ihnen die Haare?«

»Äh, meine Haare?«

»Ja, die Frisur ist toll.«

Cam trug ihre dicken schwarzen Haare kurz. Sie rasierte sie mit dem alten elektrischen Haarschneider ihres Vaters ab, der auf zweieinhalb Zentimeter eingestellt war. »Das mache ich selbst«, erwiderte sie.

»Steht Ihnen wirklich gut, Sie haben so ein hübsches Gesicht«, meinte die typische Bioladenkundin, während sie Ballaststoffkapseln in den vorderen Korb ihres Einkaufswagens legte.

»Danke«, sagte Cam und wartete, bis die Frau um die Ecke war, bevor sie eine winzige Packung chlorfrei gebleichter Naturtampons in den Aufschlag ihrer Jeans schob.

Das hatte sie schon öfter zu hören bekommen: »So ein hübsches Gesicht.« Wie sie das hasste. Prä-K. war das der Code für »Schade, dass sie so dick ist« gewesen. Jetzt bedeutete es: »Was für eine Verschwendung, so eine hübsche Lesbe.«

Es machte Cams Mutter wahnsinnig, dass sie sich nach der Chemo die Haare nicht wieder wachsen ließ. Ihre Mom glaubte, dass lange Haare eine Kraftquelle waren. Außerdem würde Cam ohne lange Haare nie in der Aloha-Show tanzen dürfen. Ohne lange Haare blieb sie in die Küche im hinteren Teil des Hotels verbannt, wo sie als Hilfsköchin Ananasschiffchen für den polynesischen Reis schnitzte.

»Du hast immer noch Perry«, sagte Cam dann jedes Mal zu ihrer Mom. »Sie kann doch eines Tages mit dir tanzen.«

»Ha!« Ihre Mutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Und als Hulatänzerin – eigentlich eine Italoamerikanerin aus New Jersey – hatte sie sehr ausdrucksvolle Hände. Alicia hatte Cams Vater in New York kennen gelernt, als sie beide Anfang zwanzig waren und in Clubs und gelegentlich am Broadway tanzten. Sie hatte Unterricht in polynesischem Tanz genommen, um häufiger mit ihm zusammen sein zu können, und dann einen Lebensstil daraus gemacht.

Perry, Cams elfjährige Halbschwester, würde nie in der Aloha-Show auftreten. Sie war das Produkt eines One-Night-Stands, den ihre Mutter nach der Scheidung mit einem Mitglied vom norwegischen Pavillon im Disney-Worlds-Epcot-Themenpark gehabt hatte. Perry hatte flachsblonde Haare und einen schweren Schritt wie ein Wikinger.

»Perry kann viel«, pflegte ihre Mutter zu sagen, »aber Tanzen gehört nicht dazu.«

Cams Mom wünschte sich nicht nur, dass Cam tanzte, weil sie ihr Können an eine Nachfolgerin weitergeben wollte, sondern vor allem, weil der Tanz heilende Kräfte hatte. Zumindest für die Seele. Und Cam tanzte ja auch – es lag ihr im Blut –, aber für sich allein zuhause vor ihrem Ikea-Spiegel.

Tyler, Teammitglied von Whole Foods, scannte den Barcode auf die Pfefferminzpastillen, die sie zu bezahlen beschlossen hatte.

»Du bist ein Kassierer«, murmelte Cam und starrte auf sein grünes Namensschild mit der schäbigen weißen Schrift.

»Was?«

»Du fällst doch nicht auf diesen Scheiß rein, oder? Du bist

kein Teammitglied. Sie interessieren sich nicht wirklich für dich als Person.«

»Okay, meinetwegen.«

»Disney World ist als Erstes auf diesen Trick verfallen. Sie bezeichnen ihre Angestellten als Ensemblemitglieder, damit der arme Kerl, der die Ballontiere knotet, sich für einen Star hält.«

Tyler grunzte nur.

»Wenn man ein Namensschild tragen muss, ist man ein Angestellter«, redete sie weiter.

»Ich weiß, dass du das Lippenzeug geklaut hast«, sagte er nur und gab ihr die Minzpastillen. Er hatte kräftige Hände mit groben Knöcheln, wirre schwarze Haare und braune Augen mit einem bezaubernden goldenen Sprenkel im linken.

»Aber du weißt nichts von der Calendulawurzel. Oder den Tampons«, erwiderte sie. Oder dem echten Meerschwamm, den sie in ihren BH gestopft hatte. »Schönen Tag noch.«

Als sie langsam zum Ausgang ging, dachte sie an eine der Rolf-Szenen im Musical *The Sound of Music* – die, in der Rolf die gesamte Trapp-Familie hinter dem Grabstein in der Kirche entdeckt und zögert, weil er sich entscheiden muss, ob er Liesl liebt oder nicht, bevor er in diese schlappschwänzige Nazipfeife bläst.

Liebte dieser Tyler, Teammitglied von Whole Foods, sie, oder würde er sie verpfeifen?

Er liebte sie.

Sie war frei, entkam über die Alpen des Parkplatzes in die neutrale, freundliche Schweiz ihres Autos. Sie stieß einen Seufzer aus und wünschte sich für eine Sekunde, in den Alpen zu sein. In Florida zu leben war, als würde man auf der Sonne

selbst hausen. Sie sah die Hitze wie ausströmendes Gas vom Asphalt aufsteigen.

Cam arrangierte ihre Beute vom Biomarkt zu einem Stillleben auf dem Armaturenbrett und schickte Lily ein Foto davon. Dann strich sie *Mit Ladendiebstahl im kleinen Stil experimentieren* auf ihrer Flamingoliste durch und legte sie zurück ins Handschuhfach. Ihr Handy meldete sich mit Lilys Klingelton. *I believe in miracles* von den Ramones. Sie hatte ihn ausgesucht, weil sie den Verdacht hegte, dass Lily im Grunde doch an Wunder glaubte, auf eine versteckte, sarkastische Art.

»Gut gemacht, Holzkopf, hätte ich dir gar nicht zugetraut«, sagte sie, als Cam ranging.

»Was soll das denn heißen?«

»Nichts. Du weißt ja, wie du bist.«

»Wie bin ich denn?« Cam öffnete das Döschen Burts Bienenwachslippenbalsam und schmierte sich etwas davon auf ihren Schmollmund.

»Na ja, weil du immer so brutal ehrlich und aufrichtig sein musst und immer Recht hast, auch wenn du es total satthast, immer Recht zu haben, weil du weißt, dass dich das unausstehlich macht. Ich dachte, das würde dich daran hindern.«

»Ich habe heute eine schlechte Nachricht bekommen, Lil.«

»Wir haben schon öfter schlechte Nachrichten bekommen.«

Cam schwieg. Sie zog ihre Hulapuppe mit dem Saugnapf vom Armaturenbrett und schwenkte sie hin und her, sodass sie die Augen auf- und zumachte.

»Das spielt keine Rolle«, fuhr Lily fort. Eine Pause entstand, in der keine etwas sagte. Dann: »Nichts spielt eine Rolle, außer diesen Flamingo zu besorgen.«

»Okay«, sagte Cam und legte auf. Sie atmete tief ein, was ihr für einen Moment Auftrieb gab. Doch kaum hatte sie wieder ausgeatmet, war es, als würde ihr ganzes Inneres – ihr Magen, der Solarplexus, ihre Kehle – von einem Paar grausamer, starker Fäuste gepackt und zerquetscht.

Cam fuhr durch Einkaufsstraßen mit rosa und himmelblau gestreiften Markisen, bis sie den Family-Dollar-Laden fand. Leute mit schwarzen Klamotten kauften nicht in diesem Laden ein. Das war geradezu eine eiserne Regel. Hier würde sie auffallen.

Sie setzte den alten Strohhut ihrer Großmutter mit dem gelben Band auf, um sich einen Farbtupfer zu geben, dazu ihre rote Sonnenbrille. Das Glück wollte es, dass sie auf dem Weg über den Parkplatz eine Plastiktüte von Family Dollar einfangen konnte, die gerade in einem Minitornado davonwirbelte.

Sie ging auf die Verkaufsstände draußen auf dem Bürgersteig zu und tat so, als würde sie sich für die mit Bleifarben bemalten Plastikprodukte aus China interessieren. Die Flamingos steckten mit der Stange nach unten in einem großen Pappkarton vorm Eingang, rieben ihre Hintern aneinander und starrten mit ihren schwarz lackierten Augen auf die Gartenfackeln, die aufblasbaren Kinderschwimmbecken, Schwimmflügel und Margaritagläser aus Plastik, alles zum halben Preis für die Sommersaison.

Cam untersuchte einen der Vögel eingehend, als müsste man die Qualität eines Plastikflamingos vorher genau prüfen. Dann stopfte sie ihn schnell kopfüber in die Family-Dollar-Tüte, erstickte ihn quasi und schaffte es bis zurück

zu ihrem Auto. Sie kramte gerade nach dem Schlüssel, als ihr jemand auf die Schulter tippte.

»Willst du den Flamingo nicht bezahlen?«

Mist, dachte Cam, doch bevor sie »Welcher Flamingo?« sagen konnte, merkte sie es schon. Es fühlte sich an wie Angst, nur stärker. Sie spürte einen kalten Luftzug, und ihr linker Arm begann, heftig zu zittern. Ihr Kopf schien sich mit Luft zu füllen wie ein Ballon. Ein Elektroschock schoss durch ihre Wirbelsäule, ihr wurde schwindelig, und sie verlor das Gleichgewicht. Als wäre sie vom Blitz getroffen worden.

Dann wurde alles schwarz.

Drei

Als sie wieder zu sich kam, schweißgebadet und mit hämmernden Kopfschmerzen, hatte sie Mühe, sich zu erinnern, wo sie war und wer in Gottes Namen dieser schnurrbärtige Typ war, der sie durch zentimeterdicke Brillengläser anstarrte. Auf seinem Namensschild stand Hallo, ich heisse Darren.

»Hallo, ich heiße Cam«, sagte Cam. »Wo bin ich?«

»Parkplatz vom Dollarladen. Du hast einen Flamingo gestohlen.«

»Das ist ja wohl noch nicht nachgewiesen«, erwiderte sie, immer noch rücklings auf dem Asphalt liegend. Es war so heiß, dass er schmolz und sie eine kleine Teerblase unter ihren Fingern fühlte, in die sie mit dem Fingernagel hineinstach.

»Na ja, er ist in deiner Tüte, und du hast keine Quittung.«

»Haben Sie 911 angerufen?«

»Ja. Sie sind schon unterwegs.«

»Okay, Cowboy, dann muss ich jetzt schleunigst abdüsen.« Cam hörte von fern die Sirene näher kommen und verzog schmerzhaft das Gesicht, als sie sich vom Boden aufrappelte. Das würde ein echter Notarzt aus der Stadt sein und nicht die Pseudosanitäter von Disney, die sie mit einem Wisch vom Arzt abwimmeln konnte.

»Warte mal«, sagte der Filialleiter vom Dollarladen. »Du

kannst nicht einfach so abhauen. In dem Zustand darfst du nicht Auto fahren. Du hast eben noch herumgezappelt wie ein Fisch, mit Schaum vorm Mund.«

»Ja, das kommt vor. Beim nächsten Mal schnapp dir einen Zungenspatel, damit die Betroffene nicht ihre eigene Zunge verschluckt. Was dagegen, wenn ich den Flamingo mitnehme?«

»Er kostet zwei neunundachtzig.«

»Oh, Darren, mit dir ist hart feilschen. Wie wär's, wenn ich ihn mir einfach nehme.«

Cam packte den Flamingo und warf ihn auf den Rücksitz, ließ den Beetle an und stieß aus der Parklücke. Allmählich gewann sie die Kontrolle über ihre Gliedmaßen zurück, aber sie fühlten sich bleischwer an. Darren hatte Recht, sie sollte wohl besser nicht Auto fahren.

Sie sah in den Rückspiegel. Darren war noch zu sehr im Schockzustand, um einen ernsthaften Versuch zu machen, sie aufzuhalten. Hoffentlich hatte er sich nicht ihr Kennzeichen gemerkt.

Auf dem Heimweg fiel ihr ein perfektes neues Zuhause für den Flamingo ein, den sie im Stillen Darren taufte. Sie würde ein Foto von Darren dem Flamingo vor dem Eingang von Celebration, Disneys Retortenort, machen. Die meisten leitenden Angestellten von Disney World wohnten in Celebration, wo es Vorschriften darüber gab, was man anziehen durfte und was man fahren durfte, wie viele Kinder man haben sollte – drei – und ob man ein Haustier halten durfte.

»Darsteller« wie Cam und rosa Flamingos wie Darren waren dort definitiv nicht eingeplant. Cam knipste Darren vor dem Einfahrtstor von Celebration. Anschließend fuhr sie

durch die Anlage, in der alles gespenstisch telegen aussah. Es war, wie in der Kulisse einer Familienserie zu wohnen. Sie fand Alexa Stantons Haus im Föderalistenviertel des Ortes, in dem jedes Heim wie der Wohnsitz eines der Gründerväter gestaltet war, mit gelbem Verputz, schwarzen Fensterläden und herrschaftlichen weißen Säulen.

Alexa führte die Cheerleadertruppe an und hatte Cam in der Schule nicht ausstehen können, weil Cam clever war und mit Alexas intellektuellem Freund über Politik reden konnte. Sie hatte sie immer wegen ihres Übergewichts aufgezogen.

Cam warf den Flamingo auf Alexas pingelig gepflegten Rasen, damit sie sich den Kopf darüber zerbrechen sollte. Ein Plastikflamingo. War das ein Zeichen? Wie der Pferdekopf in *Der Pate*? Hatte es jemand auf sie abgesehen? Nein, Alexa würde nie so denken, das wusste Cam. Sie würde Darren einfach ignorieren und es dem Gärtner überlassen, ihn wegzuschaffen. Nie im Leben würde sie auf die Anspielung mit dem Film kommen. Nicht jeder war so ein Filmfreak wie Cam – eine Folge stundenlangen Herumsitzens mit einem Schlauch in der Brust, durch den Platin in einen hineintropfte. Bei der Chemo konnte man nichts anderes tun, als Filme gucken.

Darren fand es furchtbar dort, das merkte sie. Er sah verängstigt und einsam aus, wie er da seitlich auf dem grünen Viereck lag. Eins seiner schwarzen Augen war flehentlich aufgerissen, als wollte er sagen: »Lass mich hier nicht allein!«

Er hat zu Recht Angst, dachte Cam. Sein Instinkt lag goldrichtig. Dieses Land des schönen Scheins wollte nichts mit ihm und dem, wofür er stand, zu tun haben: Dosenbier, schlechte Zähne, Migranten, Mindestlohn, null Versicherung, Blut, Schweiß und Tränen, Hardrock, Wirklichkeit, Tod.

Denn darauf lief es schlussendlich hinaus, nicht wahr? Die Leute hatten Angst vor dem Tod. Deshalb wohnten sie in Celebration.

Cam überlegte es sich anders und behielt Darren.

Cam wohnte weit weg von Celebration, am Ronald Reagan Drive, in einem heruntergekommenen Bungalow mit beigem Flauschteppichboden aus den Siebzigern, grob gespachtelten Decken und so dünnen Wänden, dass sie mit Kopfhörern schlafen musste, um ihrer Mutter nicht beim Sex zuzuhören.

Ihr war klar, dass im Denken der meisten Menschen die Wörter »Mutter« und »Sex« nicht im selben Satz vorkamen, aber leider war sie gezwungen, in der Wirklichkeit zu leben, mit einer wirklichen Mutter, die wirkliche Männer aus den künstlichen Ländern von Epcot mit nach Hause brachte. Ihre derzeitige, ein Jahr alte Eroberung war Izanagi, ein Koch aus dem Benihana-Restaurant in »Japan«.

Der Typ war der Letzte, den Cam jetzt sehen wollte, als sie ins Haus ging, erschöpft von ihrem Arzttermin und dem Ohnmachtsanfall auf dem Parkplatz des Dollarladens. Er trug einen pinkfarbenen Kimono und hackte gerade Gemüse für ein Omelett, wobei er mit dem Messer jonglierte und ein Stück rote Paprika in Perrys Mund katapultierte. Perry klatschte wie ein abgerichteter Seehund.

Cam versuchte, sich auf direktem Weg in ihr Zimmer zu schleichen, um ein Schläfchen zu halten, was ihr in diesem höhlenartigen Zuhause nicht weiter hätte schwerfallen sollen. Die Stalaktiten der Spachteldecke und die Stalagmiten des Flauschteppichs hätten die Geräusche ihrer Ankunft schlucken müssen, doch das Komische an ihrer Mutter war, dass

sie das Ultraschallgehör einer Fledermaus besaß, sehr geeignet für ein Höhlendasein. Menschen passten sich an. Natürliche Selektion. Darwin. Evolution.

»Campbell!«, schrie ihre Mutter aus dem Schlafzimmer. »Iss etwas. Izanagi macht Omelett.«

»Tatsächlich? Hab ich gar nicht gemerkt. Er benimmt sich immer so unauffällig.«

»Was?«

»Nichts. Ich hab keinen Hunger.«

»Cam, bitte.«

Okay, es stimmte, sie entwickelte langsam so etwas wie eine Krebsmagersucht. Insgeheim freute sie sich nämlich darüber, dass sie jetzt Klamotten für Dünne tragen konnte, und wollte nicht wieder so viel essen. Andererseits konnte sie es nicht fassen, dass gesunde Mädchen hungerten, um auszusehen wie sie – Größe null, ein Nichts, eine Schwerkranke. Ihr altes molliges Selbst hätte wenigstens seinen achtzehnten Geburtstag erlebt.

Cam hörte ein Hackgeräusch, dann ein Schaben und fing mit ihren schnellen Reflexen einer Feuerjongleurin die Garnele auf, die direkt auf sie zugesegelt kam.

»Du brauchst Proteine«, sagte Izanagi.

»*Domo arigato*, Mr. Roboto.«

Cam biss ein winziges Stück Garnele ab und musste nicht einmal würgen. Wenn sie ihr Omelett mit Ketchup übergoss, konnte sie es vielleicht essen. »Ich hätte meines gern am Pool«, sagte sie, und das war kein Scherz. Sie hatten tatsächlich einen Swimmingpool. Er war der einzige Grund, weshalb ihre Mutter in dem Haus wohnen blieb, und anscheinend auch das Einzige, was sie in Ordnung halten konnte.

Der Rest rottete und schimmelte vor sich hin, aber der nierenförmige Pool blitzte. Mit fünfundzwanzig hatte ihre Mom sich geschworen, nie in einem Haus ohne Swimmingpool zu leben, und so hatte Cams Dad ihr dieses hier gekauft.

Er hatte selbst auch seinen Spaß daran gehabt und gern das gesamte Ensemble von der Aloha-Show zu Partys eingeladen, wenn die Außentemperatur unter zehn Grad fiel, denn nur dann sagte Disney die Freiluftshow ab.

Cam vermisste das und noch so vieles andere, das mit ihrem Vater zusammenhing.

»Hallo, Süße«, begrüßte ihre Mom sie, deren gewellte, taillenlangen Haare in der Sonne glänzten, als sie auf die Terrasse trat, um ihr das Omelett zu bringen. Alicia war eine Bauchschläferin, was viel über eine Person aussagt. Nur sieben Prozent aller Menschen auf dieser Erde schlafen auf dem Bauch, und Bauchschläfer sind eitel, gesellig und übersensibel. Und kleinbusig offensichtlich, denn diese Position kann mit großen Brüsten nicht bequem sein.

Als Alicia mit Cam schwanger war, fiel es ihr trotzdem schwer, auf der Seite zu schlafen, also fuhr Cams Dad sie den ganzen Weg bis nach Clearwater, wo er ein großes Loch für ihren Bauch in den Sand graben konnte. Alicia ließ sich dort hineinplumpsen wie ein gestrandeter Wal und fand endlich etwas Schlaf. Cams Leben begann wie das einer Babyschildkröte, vergraben im Sand. Ihr Dad hatte sie manchmal auch Schildkrötchen gerufen, aber der Spitzname war nicht an ihr hängen geblieben.

Er war sehr fürsorglich gewesen, ihr Dad, und trotzdem, trotz allem, was er für ihre Mom getan hatte – sie zum Strand gefahren, das Loch gegraben, den Pool gekauft, das Kind ge-

zeugt –, hatte sie bei seiner Beerdigung noch nicht einmal geweint. Das war der ultimative Beweis für Cam, falls sie noch einen gebraucht hätte, dass es die große Liebe nicht gab. Die Bindungen zwischen den Menschen waren flüchtig. Eigennützig. Opportunistisch. Dazu gedacht, die Art zu erhalten. »Liebe«, die romantische Liebe zumindest, war eine Phantasie, in der die Leute gern schwelgten, weil das Leben sonst unerträglich langweilig war.

»Wirst du bei meiner Beerdigung weinen?«, fragte Cam, während sie ihr Omelett mit der Gabel zerteilte. Das perfekt geformte Eierkissen entließ seinen Saft in den Ketchup und schuf eine rosa Pfütze auf ihrem Teller. Das war's dann mit ihrem Appetit.

»Wie bitte? Campbell, bei deiner Beerdigung werde ich tot sein. Diese Sache wird dich nur über meine Leiche umbringen, das habe ich dir doch gesagt. Weshalb ich im Übrigen möchte, dass du dich bei diesen Colleges bewirbst. Du musst Pläne für den September machen.« Alicia hatte Broschüren von zweijährigen Community Colleges voll bunter Fotos von glücklichen, multikulturellen Studierenden gesammelt, die seit Monaten auf dem Küchentresen kreuz und quer übereinanderrutschten. Bauchschläfer neigen auch zu passiv-aggressiven Taktiken wie ungebetene Collegebroschüren horten oder um den heißen Brei herumreden, wenn sie eigentlich fragen wollen, wie der Arzttermin ihrer Tochter verlaufen ist.

»Ich gehe auf kein College, Mom.«

»O doch, das tust du. Und wenn du nicht das ganze Geld für dieses Auto ausgegeben hättest, hättest du jetzt mehr für Bücher. Ich bringe diesen Gus noch um, weil er dir dein Geld abgeknöpft hat, ich schwör's.«

»Warum beauftragst du nicht jemanden aus Jersey damit?«

»Das könnte ich schon, weißt du.« Ihre Mom trank einen Schluck Kaffee und bekam diesen schelmisch-nostalgischen Blick. *Alte Leute übertreiben immer damit, wie wild und gefährlich ihre Jugend war*, dachte Cam, *weil ihr Erwachsenenleben so langweilig geworden ist*.

»Du kennst doch nicht im Ernst irgendwelche Mafiatypen, oder?«

»Nur einen Freund von dem Freund eines Cousins.«

Ihre Mutter glorifizierte gern ihre Herkunft aus New Jersey. Leute aus Jersey waren hartgesotten, sie waren cool; in Jersey gab's die besten Bagels und die beste Pizza und den besten Mais und die besten Tomaten und so weiter und so fort. Cam fand, dass man in Disney World ein Jersey-Land aufmachen sollte für all die hoffnungslosen Jersey-Nostalgiker, die sich nach einem einfacheren Leben sehnten. Denn so funktionierte Disney. Es simulierte ein Leben, das viel schöner erschien als die trübsinnige Wirklichkeit, und redete einem ein, dass alles bestens war. Baudrillard hatte dieses Konzept genau beschrieben, und sie hatte sich in ihrem Aufsatz für Harvard damit auseinandergesetzt. Und war angenommen worden. Was sie keiner Menschenseele erzählen würde. Es war ihr letzter, heimlicher Triumph, aber sie war nicht so dumm, sich deswegen Hoffnungen zu machen.

Außerdem hatte man sie nur wegen ihrer außergewöhnlichen Lebensumstände angenommen. So gut wie tot zu sein machte sie zu etwas Besonderem, stellte sie in eine Reihe mit den Olympiaathleten, Filmstars, achtzehnjährigen Risikokapitalgebern, veröffentlichten Autorinnen und Leuten, die

auf einem Segelboot aufgezogen worden waren, die den Rest der Erstsemesterliste bildeten.

»Also?«, fragte ihre Mom schließlich.

»Also was?«

»Die PET-Untersuchung, Cam. Was hat der Arzt dazu gesagt?«

»Du sollst doch dort anrufen, Mom. Sie dürfen mir nichts sagen, weil ich minderjährig bin.« Das stimmte, aber Cam wollte sich trotzdem nicht mehr von ihrer Mutter ins Kinderkrankenhaus begleiten lassen. Es war schon qualvoll genug, mit einem Haufen kahler, krebskranker Dreijähriger in einem Wartezimmer zu sitzen, auch ohne dass ihre Mutter dabei war.

»Du hast es aber aus ihm herausgekitzelt, das weiß ich.«

»Stimmt«, gab Cam zu.

»Also?«

»Also näh dir ’nen Knopf an.« Diese Antwort brachte Cam immer zum Lachen. Nur noch ihre Großmutter sagte das, wahrscheinlich, weil sie der einzige Mensch weit und breit war, der noch Knöpfe annähte.

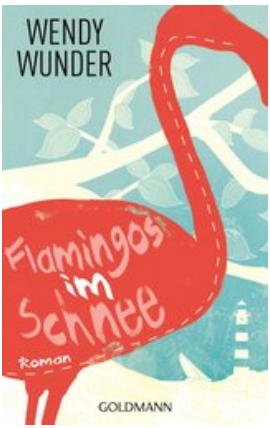
»Campbell.«

Cam zog ein Stück Omelett durch den Ketchupbrei und deckte dann das Ganze einfach mit der Serviette zu. »Also, der Krebs ist überall. Fast. Es hat sich nichts verändert. Ach so, außer ein paar neuen Metastasen um die Nieren herum.«

Der PET-Scanner hatte Cams Skelett als schimmernden Weihnachtsbaum gezeigt, um den hell leuchtende Tumorknötchen drapiert waren wie eine Lichterkette. Das Schnittbild ihres Rumpfes sah irgendwie außerweltlich aus, wie eine Aufnahme des Hubble-Teleskops oder von irgendwelchen

GOLDMANN

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Wendy Wunder

Flamingos im Schnee
Roman

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47631-2

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2014

Campbell Cooper würde gern ein normales Leben führen, aber die Diagnose Krebs hat ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ihre Chancen stehen schlecht, das weiß sie, und an Wunder glaubt sie nicht. Ihre Mutter ist da anders. Sie verschleppt Campbell kurzerhand in das Städtchen Promise in Maine, denn dort sollen auch die unmöglichsten Dinge wahr werden. Doch selbst der Schnee im Sommer oder die stundenlang andauernden Sonnenuntergänge können Campbell nicht überzeugen. Erst als sie Asher kennenlernt und langsam beginnt, ihr Leben wieder zu genießen, scheint fast alles möglich ...

Der Titel im Katalog